



Lemuria

Lemuria - Das Geheimnis der Tiefsee

Wie eitel, wie ignorant und blind wir Menschen doch geworden sind, dem Untergang entgegen eilend und es Fortschritt nennend. Je größer die Sprünge sind, mit denen dieser voraneilt, je mehr wir mit Technologie und Wissenschaft die Natur entmystifizieren und zähmen, desto mehr halten wir kahlen Landaffen mit Smartphones uns für allwissende Halbgötter, Herren der Schöpfung. Das Übernatürliche haben wir verklärt mit den Naturwissenschaften und es zu der Spinnerei von zurückgebliebenen Hinterwäldlern und den Wahnvorstellungen von Drogensüchtigen und Wahnsinnigen degradiert. Wir haben die Augen verschlossen und das Angesicht unserer Schöpfer vergessen. Die Natur beuten wir achtlos aus, entwurzeln ganze Wälder und kippen Myriaden Tonnen an Giften in die Meere und Gewässer, in dem Glauben sie wären uns untertan und machtlos, hätte keine Möglichkeit sich zu wehren, schließlich glauben wir daran die höchstentwickelte Lebensform, der ultimative Prädator auf diesem Planeten zu sein. Doch dies könnte unser größter Irrtum sein, unsere vergessene Achillesferse. Ich selbst, Dr. Allan Derby, der der Zunft jener angehörte, die am meisten zur Entmystifizierung und Pseudorationalisierung der Welt beitragen, ein Dozent für Geophysik an der renommierten Usher Universität von Santa Susto, Kalifornien, habe Dinge erlebt, die meinen Glauben an die Wissenschaft und Menschheitsgeschichte zu tiefst erschüttert und mich mit der größten Furcht, die ein menschliches Wesen erleben kann, geschlagen haben. Nur zum Wahnsinn hat es nicht ganz gereicht, weshalb ich noch in der jämmerlichen Verfassung bin, diesen letzten Text hier zu verfassen. Zugern würde ich meine Erinnerungen als das Produkt einer überreizten Vorstellungskraft oder sogar einer schizophrenen Erkrankung erklären können, doch es gibt Zeugen, unwiderlegbare Indizien und Beweise. Selbst die Medien, diese Maschinerie der Propaganda für unsere kurzsichtige, ignorante und konsumorientierte Lebensweise, haben von diesen Ereignissen berichtet. Doch nur ein Einziger von jenen, die dabei waren, Ich, ist noch in der Lage zu berichten und wer weiß wie lange noch? Meine Hände zittern, während ich diese Zeilen tippe und ich werfe immer wieder nervöse Blicke über meine Schultern, an denen kalter Schweiß hinabströmt. Ich habe keine andere Wahl. Die Welt muss erfahren, was sich an jenem 20. Juni 2014 wirklich ereignete, muss gewarnt und aufgeklärt werden, über die Bedrohung, die auf uns alle lauert, bevor es zu spät ist, bevor das Kriegsbeil nicht mehr begraben werden kann, bevor die kalte Flut uns alle verschlingt.

Es fing Ende Dezember 2012 an; mich würde es nicht wundern, wenn nicht haargenau auf den Tag der Sonnenwende, dem 21.12.2012, jenem Tag den die Maya als den Beginn eines neuen Zeitalters datierten. In der Region um den Punkt im Pazifik mit den Koordinaten 45°20'9.24" südliche Breite und 134°46'20.64" westliche Länge ereigneten sich unerklärliche Anomalien bei den wenigen Frachtschiffen, die ihn im Umkreis von zehn Seemeilen passierten. Es kam zu Interferenzen beim Funk- und Satellitenverkehr. Ein sonderbares Piepen, Knacken und Abfolgen hochfrequenter, langgezogener Pfeiftöne konnten in unregelmäßigen Abständen auf allen Kanälen empfangen werden, während die Kommunikation mit der restlichen Welt blockiert war; zugleich zeigten die Radare seltsame, riesige Gebilde unter Wasser, die erschienen und wieder verschwanden. Die Mannschaft eines Containerschiffs, der MSC Edgar, die am 17. Februar 2013 den Punkt bei Nacht passierte, berichtete davon, dass aus der Tiefe des Meers ein gespenstisch grünes Leuchten drang, welches von großen dunklen Schatten unterbrochen wurde, während ein ohrenbetäubendes Heulen ertönte, als würden die Walküren persönlich vom Himmel herabsteigen. Die verängstigte Mannschaft ging an die Presse damit. Sogar ein verwackeltes Handyvideo eines der Matrosen, welches das Leuchten des Meeres und die großen amorphen Schatten zeigt, während im Hintergrund die Männer aufregt schreien und ein wildes, hochfrequentes Heulen das Mikrofon des Handys überlastet und zu einem Knistern verzerrt, machte die Runden auf YouTube; doch außer einigen Mystik und populärwissenschaftlichen Magazinen und Blogs, fanden dieses Berichte und das Video keine Beachtung und verschwanden, genauso wie der Kapitän und die Mannschaft des Schiffes, schnell in der Versenkung. Man hörte nie wieder



Lemuria

von ihnen. Erst im Mai desselben Jahres kam in der Fachwelt, zumindest in einigen Kreisen, Interessen an diesen merkwürdigen Punkt auf, als ein meeresbiologisches Forscherteam versuchte mittels Satellitenaufnahmen den Meeresboden dieser südpazifischen Region, die als eine der unberührtesten der Welt gilt, weil sie sehr nahe am Point Nemo liegt, erneut zu vermessen. Die Satellitenbilder dieses Punktes jedoch waren gestört, das Bild war verschwommen und die Analyse der elektromagnetischen Felddaten war in allen Werten anomal. Doch auch diese Erkenntnisse erregten kaum Aufmerksamkeit, wurden von der Öffentlichkeit ferngehalten oder schlicht von ihr ignoriert, sodass ich selbst erst von dem allen im August zu Beginn des neuen Studienjahres durch meinen Kollegen und vermeintlichen Freund, den Meeresbiologen Dr. Harvey Whateley erfuhr. Wir trafen uns, wie so oft, zum Essen in der Kantine der Usher Universität und tauschten uns über die Neuigkeiten aus der Fachwelt und unsere gemeinsamen Studenten aus. Harvey erzählte mir von diesen Anomalien und zeigte mir auf seinem Smartphone das Video des Matrosen von der MSC Edgar. Bei dem Anblick dieses Videos bekam ich eine Gänsehaut und es kribbelte in meinen Gliedern, aber ich naiver Idiot war eher aufgeregt, als beängstigt. Er fragte mich, was ich glaubte, die Ursache für diese Phänomene sein könnte. Ich antwortete, ohne zu Zögern in meinem wissenschaftlichen Irrglauben, es müssten Vulkanaktivitäten sein, die aufgrund eines hohen Kupfer und Eisengehalts im Lava oder einer anderweitigen unbekanntem Ursache zu elektromagnetischen Feldern führten und dabei größere Mengen Kupfer, Thallium oder Barium verbrannten, die zu dem grünen Leuchten führten, was jedoch sehr bemerkenswert wäre, da solche großen Vorkommen wirklich etwas Einzigartiges wären. (Erst vor kurzem, als hätte ich es absichtlich verdrängt, fiel mir ein, dass durch die starke Lichtabsorption eine noch so starke Lichtquelle im Wasser nur wenige hundert Fuß weit sichtbar sein könnte, während das Meer an der besagten Stelle beinahe dreieinhalb Meilen tief war. Allerdings nur wenn man von den gängigen physikalischen Gesetzen ausging) Er nickte und entgegnete, dass er sich zwar nicht ganz sicher wäre, was die Ursachen für diese Anomalien wären, aber er eher was das Leuchten anging von fluoreszierenden Algenschwärmen ausging oder anderen Mikroorganismen, wie man es von dem Phänomen des Milky Sea kennt. Harvey berichtete mir, dass er diese Sache genauer untersuchen wollte und an einer Expedition zu diesem Punkt teilnehmen würde. Unverwandt fragte er mich dann, ob ich den nicht einen U-Bootpilotenschein hätte und nicht vor einigen Jahren mal einen Tauchgang mit der Mir-2 am Nordpol begleitet hätte. Dies lag bereits neun Jahre zurück und war die letzte Expedition gewesen, an der ich teilgenommen hatte, bevor ich mich vollständig dem Unterrichten widmete. Ich bejahte, woraufhin er mich mit der Frage überrumpelte, ob ich mitkommen wollte, da das Team noch einen erfahrenen Geophysiker und einen Piloten für ihr U-Boot brauchte. Ich war vollkommen überrascht von diesem Angebot und fragte mich bis heute, was Harvey dazu bewogen hat es mir zu unterbreiten, welche Mächte damals ihre Finger im Spiel hatten oder es doch nur Zufall war, vielleicht aber auch kalte Berechnung. Die letzten Jahre hatte ich es mir in meiner Lehrstelle gemütlich gemacht und ein gutes Einkommen bezogen, doch es fehlt mir an echter, aufregender wissenschaftlicher Arbeit. Meine letzten Publikationen lagen Jahre zurück, aber sie fehlten mir nicht so sehr wie die Feldarbeit, wie jene, als ich noch jung gewesen war und für meine Doktorarbeit mehrere Monate auf einer Forschungsstation in der Antarktis verbracht hatte. Ich stimmte begeistert zu, wunderte mich aber, wie er das Direktorium hatte überzeugen können eine derartige Expedition zu finanzieren. Er antwortete knapp und senkte dabei die Stimme, dass die Expedition von einer kleinen Firma organisiert wurde, die wohl von einem reichen Privatmann finanziert wurde, der anonym bleiben wollte und dass auch die Expedition keine offizielle war. Es schien so, als erhoffte sich jener Unbekannte aus dieser Anomalie Erkenntnisse ziehen zu können, die man für moderne Satelliten- und Funktechnologie oder auch das Militärwesen verwenden könnte. Dieser Unbekannte wollte daher unbedingt die Expedition und ihre Ergebnisse geheim halten. Wenn ich mitkommen wollte, musste ich mich beurlauben und einer Geheimhaltungserklärung zustimmen – beinahe belanglos zu erwähnen, dass ich diese Erklärung unterschrieb und sie nun mit diesem Text breche, aber ich muss es tun, alles andere würde mich weiter in den Wahnsinn treiben, alles andere führt zum Untergang, zum Tod, und jene, denen ich dieses Versprechen gab sind ohnehin entweder tot oder schlimmeres. Vielleicht hätte ich damals



Lemuria

misstrauisch werden sollen, aber ich war aufgeregt und sah die Chance auf ein Abenteuer, das ich mir nach all den Jahren, in denen das Leben mit Routinen und Stundenplänen an mir vorbeigezogen war, nicht entgehen lassen wollte. Es war ein Fehler; tausend Jahre Langweile wären erträglicher gewesen, als die Alpträume, die mich nun nachts heimsuchen und am Schlafen hindern, besser als der Tremor, der meine Hände zittern lässt und den ich nur mit immer höheren Dosen Oxycodon und Oxapeszam unterdrücken kann, um diese Zeilen tippen zu können, besser als die Angst, die wie eine kalte Säure jede einzelne Ader meines Körpers und Geistes vergiftet und zerfrisst.

Die Expedition sollte am 20. Januar 2014 von der Osterinsel aus starten. Mit einem großen Forschungsschiff, samt U-Boot, würden wir zu diesen mysteriösen Punkt im Südpazifik aufbrechen. Ich erhielt von meinem Kollegen Unterlagen über die Expedition, die knappgehalten waren, ohne genaue Angaben zum Verfasser oder Organisator, dafür aber mit einer ausführlichen Auskunft über die sehr hohen Spesen und Entlohnungen, die ich für meine Mitarbeit an dieser Expedition erhalten würde. Blind vor Aufregung und Neugier, wie verzaubert, beflügelte mich die Aussicht auf die fürstliche Entlohnung so sehr, dass ich der Dubiosität der restlichen Unterlagen tragischer Weise keine Beachtung mehr schenkte.

Bereits am Tag darauf beantragte ich im Direktorium meine Beurlaubung nach dem Herbstsemester, ab Heilig Abend, für mindestens ein Jahr; solange sollte die Expedition dauern. Das Direktorium willigte ein und gewährte mir diesen, für sie unerklärlichen, einjährigen unbezahlten Urlaub. Die folgenden Monate war ich so aufgeregt und nervös, wie ein zum ersten Mal verliebter Jüngling. Die Vorträge und Lesungen erschienen mir trist und langweilig, die tausendsten Wiederholungen der gleichen Themen, des gleichen Wissens, welche ich bereits seit Jahren im Schlaf rezitieren konnte. Ich fieberte der Abreise entgegen, traf mich beinahe jeden Tag mit Dr. Harvey Whateley und besprach mit ihm Neuigkeiten zu der Anomalie und zu der Expedition, zu der wir immer mehr Informationen erhielten, wobei der Organisator uns nur unter dem Namen einer Briefkastenfirma – OceanExpAr – kontaktierte. Am 21. November 2013 gingen wir beide zu einem Notar, wo wir uns mit einem Angestellten dieser Firma trafen. Es war ein hagerer, junger Mann in einem schwarzen Anzug mit zurückgegeelten schwarzen Haar und blassem Gesicht aus dem zwei glasige, ghulische Augen ragten, was ihn wie einen Untoten wirken ließ. Er stellte sich als Howard Pallards vor. Er war der rechtliche Stellvertreter des Finanziers unserer Expedition und Leiter eben dieser. Sein Handschlag war kalt und steif und irgendwie glitschig, wie der eines toten Tintenfisches, aber er hatte eine freundliche und diskrete Höflichkeit an sich, die ihn wie einen Gentleman aus dem 19. Jahrhundert wirken ließ. Bei ein oder zwei Gelegenheiten machte er anständige Witze und war sehr entgegenkommend, was ihn trotz seiner toten Aura sehr sympathisch wirken ließ. Nachdem wir beide unter seiner Aufsicht und in der Anwesenheit des Notars die Geheimhaltungserklärungen und Gehaltsvereinbarungen unterschrieben hatten, gingen wir zu dritt in ein Café unweit des Stadtzentrums von Santa Suto, wo wir in einer stillen Ecke weitere Details besprachen. Pallards gab uns Briefumschläge mit Flugtickets von San Francisco über Mexico City nach Santiago zu der Osterinsel, wo wir am 18. Januar landen würden, um zwei Tage später mit der Expedition aufzubrechen. Rund 150 Tage würden wir mit einem hochmodernen Forschungsschiff brauchen, um den Punkt der Anomalie im Juni, kurz vor der Sommersonnenwende, zu erreichen. Wie lange wir dort blieben, würde von unseren Fortschritten abhängen. Der Finanzier war sehr großzügig und schien keine Kosten und Mühen zu sparen, was mich zum ersten Mal etwas stutzig machte. Ich fragte Pallards nach der Identität des Mannes hinter OceanExpAr, aber er lächelte nur und sagte, dass es eine Person wäre, die sich keine Sorgen um Geld machen müsste, aber eben um unerwünschte Aufmerksamkeit und darum könne er uns Nichts Näheres über die Identität sagen. Ich begnügte mich mit dieser Erklärung, auch wenn sie mich nur noch neugieriger machte. So manche Nacht scrollte ich durchs Internet und die Forbesliste, auf der Suche nach einer Person, die Interesse an Geheimhaltung und dieser Anomalie haben könnte. Ich fand nichts, selbst als ich eine Detektei dafür bezahlte Nachforschungen anzustellen. Mittlerweile bin ich mir nicht mehr sicher, ob wirklich eine reale Person hinter OceanExpAr stand.

Die Zeit verging und die vereinzelt Meldungen über die Anomalie wurden seltener, da wohl immer mehr



Lemuria

Kapitäne diese Stelle umfahren, aus Angst vor dem Übernatürlichen. Zugleich mussten sämtliche anderen Forschungsteams, die sich eine Zeit lang mit der Störung des Satellitenbilds befasst hatten, ihre Forschungen aufgrund von Geld- und Ressourcenmangel einstellen. Weihnachten 2013 räumte ich mein Büro in der Usher Universität und verbrachte Heilig Abend mit Harvey und seiner Frau Susannah, statt wie die Jahre zuvor alleine in meinem Apartment in der 7th Chambers Street, wenn ich auch nicht den obligatorischen Anruf bei meinem Bruder und seiner Familie in London ausließ. Die Vorfreude auf die Expedition, die nur noch wenige Wochen entfernt lag, ließ Harvey und mich uns Jahrzehnte jünger fühlen. Susan rollte mit den Augen, als wir das ganze Festessen lang über unsere Theorien so leidenschaftlich diskutierten, wie 13-jährige über ihre Lieblingsvideospiele. Ich packte mehrere unbeschriebene Notizbücher, mein Notebook und einiges an Lektüre und Nachschlagwerken, sowie ausreichend Kleidung in meine Koffer und in der Früh des 16. Januars 2014 hoben Harvey und ich vom Flughafen San Francisco ab, voller Vorfreude auf das Abenteuer, das wir uns erhofften. Wenn ich nur gewusst hätte, in was wir da hineingeraten waren. Die Reise war, trotz unserer Businessclasstickets, alles andere als angenehm; 55 Stunden, die wir zum Großteil sitzend in stickigen Flugzeugen verbrachten, umgeben von schnarchenden Menschen. Zumindest konnten wir uns in Mexico City und Santiago für ein paar Stunden die Beine vertreten, während wir hofften, dass uns die Augen nicht vor Müdigkeit herausfielen. Am 18. Januar, um 12 Uhr mittags, landete unsere LAN Chile Maschine auf dem kleinen Mataveru Flughafen der Osterinsel. Müde, aber doch gestärkt von Kaffee und einigen Stunden Schlaf, schlurften wir beiden Gelehrten, deren Haare langsam ergrauten, die Treppen der Maschine hinab.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).